

Bezüge: Preis für die halbjährliche...
Verlags-Verlagsgesellschaft...
Verlagsgesellschaft...
Verlagsgesellschaft...

Halle'sche Zeitung.

Druckerei...
Verlagsgesellschaft...
Verlagsgesellschaft...
Verlagsgesellschaft...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle...
Halle, Sternengasse 37.

Halle a. S., Montag 21. Februar 1898.

Druckerei...
Halle a. S., Sternengasse 37.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser und die Kaiserin unternahmen am Samstag Vormittag einen gemeinsamen Spaziergang im Tiergarten. Von 10 Uhr ab hörte der Kaiser die Vorträge des Chefs des Generalstabes und des Chefs des Militärkabinetts. Um 1 Uhr nahm Se. Majestät militärische Übungen entgegen und empfing darauf den Herzog von Sachsen-Altenburg. Hieran anschließend fand bei den Majestäten Frühstückstafel statt, an welcher der Herzog von Sachsen-Altenburg theilnahm.

* Die Kaiserin ertheilte am Samstag Nachmittag dem Präsidium des Abgeordnetenhauses die erbetene Empfangsaudienz. Der Empfang des Präsidiums seitens der Kaiserin hatte am Vormittag und Ordensfeste unterbleiben müssen, weil Ihre Majestät wegen Unpäßlichkeit dem Feste fernbleiben mußte.

* Der „Nat.-Bl.“ zufolge wird der Kaiser bereits am 25. d. M. in Wilhelmshaven eintreffen und die Befehle des Großadmirals befehlen.

* Der Kaiser hat, wie ergriffen von dem schweren Unglück, welches so viele brave Bergleute auf der Scher Carlinaunglück betroffen, den Minister für Handel und Gewerbe beauftragt, den Beteiligten seine Theilnahme auszuspochen und zu berichten, was etwa zur Verringerung der dringendsten Noth geleistet werden könne.

* Kronprinz Constantin von Griechenland wird auf seiner Reise ins Ausland in Wien zuerst am Deutschen Kaiserhofe einen Besuch abhalten, und zwar in Begleitung der Kronprinzessin Sophie, und wird dann nach Ungarn und Dänemark reisen. Die Dauer des Aufenthalts im Ausland wird etwa zwei Monate sein.

* Anlässlich des 70. Geburtstages des Finanzministers Dr. v. Müllers am Samstag Nachmittag im Finanzministerium. Der Minister, der sich in unermüdlichem Wohlsein befindet, empfing die Glückwünsche der Kollegen und Parlamentarier. Aus allen Kreisen des Volkes ließen Glückwünsche und Glückwünsche ein. Auch der Kaiser und die deutschen Bundesfürsten haben in besonderen Schreiben den Finanzminister herzlich beglückwünscht. Die eigentliche Feier findet erst am 21. Februar statt.

* Der offizielle Telegraph verbreitet folgende Erklärung: Von verschiedenen Seiten wird das Gerücht verbreitet, es bestehe die Absicht, den Reichstag demnächst vorzeitig zu schließen oder gar aufzulösen. Es ist selbstverständlich, daß die verbindlichen Resolutionen nicht daran denken können, den Inhalt des gegenwärtigen Reichstages vor Erledigung seiner dringendsten Aufgabe, der Flottenfrage, herbeizuführen. Soweit sich aber jene Gerüchte auf den Zeitpunkt nach der Durcharbeitung des Flottengesetzes beziehen, fallen sie in das Gebiet möglicher Konjunkturpolitik. Sie verdienen daher überhaupt keine ernste Beachtung.

* Zu dem Schreiben des deutschen Staatssekretärs Staatsministers v. Müllers an den „Evangelischen Bund“ bemerkt die „Opinion“:

Wir konstatieren, daß hier kein Zweifel obwalten kann über die Gültigkeit der deutschen Verfassung und des deutschen Volkes für die Nation. Das Anwerthungsschreiben des Staatssekretärs v. Müllers, des aufrichtigen Freundes unseres Landes, dessen Persönlichkeit er vollkommen kennt, harmonirt in jeder Beziehung mit der Auffassung, die der betreffende Vortrag hier in dem Schreiben hat. Die meisten Zeitungen und in allen beherrschenden Kreise sind so fest, die gegenseitigen Interessen so klar und die wechselseitigen Gefühle so sicher, daß sie kein Bedenken auszusprechen, eine Erklärung oder Mittheilung zu erregen.

Und der „Popolo Romano“ bemerkt, daß die Antwort des Herrn v. Müllers genau den Thatfachen entspricht und daß die Absicht des Ministers mit derjenigen der politischen Rechte in Rom und derjenigen der Kaiserin übereinstimme.

* Die Verwaltung der Flottenfrage in der Budget-Kommission wird nunmehr wohl mit Bestimmtheit am Mittwoch dieser Woche ihren Anfang nehmen. Vom Extraordinarium des Militärkabinetts sind nur noch wenige Positionen übrig, welche Anlaß zu längeren Auseinandersetzungen geben könnten. Nach dem in der Samstag-Sitzung der Kommission geflohenen Mittagsausgang wird die Erledigung dieses Theils des Militärkabinetts ohne Zweifel am Dienstag bewerkstelligt werden, so daß die Bahn für die Flottenfrage frei wird.

* Ueber die Gestaltung der Personalverhältnisse in der Kolonialverwaltung des Auswärtigen Amtes wird geschrieben:

Der Tod des Senatspräsidenten beim Reichsgericht Dr. Paul Kaiser hat nunmehr wohl mit Bestimmtheit am Mittwoch dieser Woche ihren Anfang genommen. Vom Extraordinarium des Militärkabinetts sind nur noch wenige Positionen übrig, welche Anlaß zu längeren Auseinandersetzungen geben könnten. Nach dem in der Samstag-Sitzung der Kommission geflohenen Mittagsausgang wird die Erledigung dieses Theils des Militärkabinetts ohne Zweifel am Dienstag bewerkstelligt werden, so daß die Bahn für die Flottenfrage frei wird.

Kenner der Verhältnisse voraus, daß die beiden Leiter eines Unternehmens...
...nicht lange in Personal-Union vereinigt bleiben können. Thatsächlich kann es jetzt nicht mehr zweifelhaft sein, daß der Präsident von Rüdiger nach Erledigung des Amtes in allen bezüglichen Angelegenheiten absteigt; schon jetzt wird er amtlich als „in der Stellung beurlaubt“ bezeichnet, was deutlich zu erkennen ist, daß sein Austritt aus dieser Stellung von vornherein ins Auge gefaßt war. — Die Ernennung eines neuen Kolonial-Direktors ist gegenwärtig nicht minder schwierig wie im Oktober 1896, da der zur Unterstützung des Chef-berufene General-Konstanz Dr. Schmidt-Erdmann dem Reichsamt keine Neigung hat, entgegen der die Spitze der Kolonialverwaltung zu treten und auf seinen Posten nach Johannesburg zurückzukehren. In nachfolgenden Kreisen werden schon Namen von Persönlichkeiten genannt, welche zur Leitung der Kolonialverwaltung berufen werden könnten. Doch ist der Wähltag dieser Angelegenheit noch in einem so anfänglichen Stadium, daß ihr Ausgang sich noch nicht absehen läßt.

* Die auf Veranlassung des Reichsanstalters stattfindenden Erhebungen über die gewerbliche Arbeit von Kindern unter 14 Jahren erstrecken sich auf folgende Fragen:

1. Wie hoch ist die Gesamtzahl der außerhalb der Fabriken gewerblich thätigen Kinder unter 14 Jahren? 2. In wie vielen Betrieben sind diese Kinder thätig, die eine auf Erwerb gerichtete Thätigkeit ausüben, sofern es sich nicht um eine Beschäftigung in der Landwirtschaft, dem Garten- und Obstbau oder im Geschäftsbetrieb handelt, auch wenn sie Beschäftigung für ihre Dienste nicht erhalten und in keinem Verhältniß zu einem Gewerbetreibenden stehen, sondern nur ihren Angehörigen bei der Arbeit helfen. 3. In welchen Gewerbezweigen und mit welcher Art gewerblicher Arbeiten sind die Kinder thätig? 4. Wie hoch ist außerdem die Zahl der in einzelnen Gewerbezweigen, die innerhalb der einzelnen Gewerbezweige mit den nach Frage 2 ermittelten Arten gewerblicher Arbeiten beschäftigten Kinder? 5. Weiter ist zu berichten, ob die gewerbliche Beschäftigung von Kindern bisher zu politischen Bestrebungen Anlaß gegeben hat, und in welcher Weise eventuell versucht wurde, die zu Tage tretenden Mißstände abzuweilen.

* Der „Bund der Industriellen“ hat eine eigene „Bundesstelle für Vorbereitung neuer Handelsverträge“ als ständige Kommission eingeleitet. Der Vorsth dieser Bundesstelle hat der Vertreter des „Bundes der Industriellen“ im Wirtschaftlichen Ausschuß der Reichsregierung übernommen. Nach Rücksprache mit dem Regierungs-Beauftragten für Montan-Industrie im Wirtschaftlichen Ausschuß ist ein Fragebogen zur Befragung der Produktions-Statistik der Maschinen-, Fahrrad- und Nähmaschinen-Industrie in Deutschland zum Versand gelangt, dessen Ergebnisse der Reichsregierung als Material überwiesen werden sollen. In der Sitzung der Bundesstelle vom 15. d. Mts. konnte festgestellt werden, daß sehr werthvolles Material zur Beurteilung der Zoll-Anomalien, unter denen die Fabrikation der in Deutschland lebenden, einzuweisen ist, und befristet werden, diese Ausweisungen zu einer erneuten dringlichen Eingabe des Bundes an die Regierung auf möglichst sofortige Abheilung dieser Uebelstände zusammenzufassen. Die Bundesstelle nimmt weitere Anträge auf Zoll-änderungen auch aus anderen Zweigen der deutschen Industrie entgegen und richtet an alle Interessenten die Aufforderung, ihre Wünsche der Bundesstelle, Berlin SW., Krausenstraße 29, zugehen zu lassen.

* Der provisorische Auswanderungsbericht wird in aller nächster Zeit zusammengetragen. Demselben dürfen nicht nur Vertreter der Industrie, namentlich aus den Deutschländern, sondern auch Mitglieder der Wirtschaft und politischen Lebens aus dem Auslande, aus welchen die Auswanderer sich vorzugsweise rekrutiren, angehen. Selbstverständlich kann es nicht Aufgabe des Auswanderungsberichts sein, die Auswanderung zu fördern, vielmehr wird sich seine Thätigkeit darauf zu beschränken haben, Verionen, welche auszuweisen wollen, bei der Wahl des Auswanderungsgebietes zu unterstützen.

* Das bayerische Ministerium hat das Gesuch des bayerischen Fleischerverbandes um Gestattung der Einfuhr geschlachteter Schweine aus Oesterreich-Ungarn abgelehnt.

* Der durch die Ernennung des Legationssekretärs von Neichenau zum kaiserlichen General-Konstanz in Sofia erledigte Posten des ersten Sekretärs bei der kaiserlichen Botschaft in Washington ist dem bisherigen Legationssekretär bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Belgien, Legationssekretär Franzens Speck von Sternburg übertragen worden.

* Die Einrichtung der Vermaltung für das Kinostück-Gebiet ist nunmehr erfolgt. Der zum Kommandanten der Befehlstruppen bestimmte Kapitän zur See Rosenbach ist zum Gouverneur des neuen deutschen Jagdgebietes an der ginesischen Küste ernannt worden.

* Zum Kaiserproseß. Der berufsmäßige Deutschbeher in Paris, Millevoix, hat am Dienstag in einer Versammlung in Suresnes erklärt, das viel zitierte Schriftstück, „sette canaille de...“ trage die Unterschrift des Kaisers Wilhelm. Deshalb schreie man vor der Öffentlichkeit zurück, da dies leicht zu einem Kriege führen könne. Eine ähnliche Uebung verüben ist schon einmal vorgekommen, Millevoix hat zwar seiner Zeit keinen Abgerufenen eingeleitet, als er die ihm angebotene von dem Wutanten Norton gefälligen Schriftstücke veröffentlicht und dabei nicht nur sich selbst, sondern auch die Deputiertenkammer schändlich blamierte; das wird doch nicht wieder geschehen, daß er mit seinen neuesten Wärdern wieder Gläubige finden wird. Der Verstand hört eben in Frankreich zu funktionieren auf, sobald die Worte „Deutschland“ und „Verdacht“ fallen.

Parlamentarisches.

Die Budgetkommission des Reichstages genehmigte die Erhöhung des Grundkapitals der preussischen Centralgenossenschaftskasse um 30 Millionen Mk. und nahm ferner die Erhöhung des Anleihefondsfonds um 100 Millionen Mk. an.

Deutscher Reichstag.

45. Sitzung vom 19. Februar.

Auf der Tagesordnung steht zunächst ein Antrag des Abgeordneten v. d. G. die Genehmigung zum Bau eines Straßensystems zu ertheilen, bei welchem der Antragsteller Mager und Wiederkäufer ist.

Der Antrag geht nach kurzer Debatte an die Geschäftsordnungs-Kommission.

Nächst am wird die Beratung der Postdampfer-Route fortgesetzt.

Abg. Graf Armin (Mittels.) vertritt sich besonders durch den dem häufigeren Verkehr der Postdampfer für unsere Exporture, ebenso von dem schnelleren Verkehr. Für notwendig hält er es, daß in dem Werke selbst die Beschäftigten des dort ausgeführten Werkes, auf deutsche Waren zu bauen. Auch müßten die Schiffe sich mit deutschen Produkten versehen, nicht mit ausländischen. Ferner halte er es für nöthig, daß der Lloyd sowohl hinsichtlich seiner Subventionen wie auch seiner nicht subventionierten Linien seine Betätigungsmöglichkeiten in deutscher Sprache fördern. Aber er möchte fordern, daß auch ausländisches Fleisch und Butter nicht auf den Schiffen selbst zur Verwendung kommen. Ferner wendet sich gegen die Wollenbühnen-Einwände gegen die Vorlage. Gerade Angesichts der Konkurrenz der britischen Fabrik sei es, wie er namentlich den freistehenden Geamern bemerken möchte, nöthig, sich durch häufigere und schnellere Dampferverbindungen dem ausländischen Markt zu sichern.

Abg. Bernes (frei. W.) nimmt für seine Partei in Anspruch, ebenso gut nationalen Interessen zu dienen, wie Graf Armin, aber er glaube nicht, daß bei dieser Vorlage es sich um ein „Interesse handle, und das würde dem nationalen Handel zu Gute kommen. Der Reichstag werde allerdings nicht gezwungen zu hören, wo die britische Bahn vollenket ein. Erfordere es aber der Handel, so werde auch ohne Subvention eine andere Linie häufigere und schnellere Schiffe einstellen, wie brachten dazu nicht unsere Steuerzahler in Anspruch zu nehmen.

Abg. Gammacher (nat.) Ich bin weit entfernt, dem Vorredner und seinen Freunden nationale Politik zu empfehlen, aber ein gewisser Mangel an nationaler Gefühl scheint doch seine Entscheidung zu beeinflussen. Der Preis hat doch sehr überhöhtige Nachfragen, welche indirecten Vortheile und durch die subventionierte Linie zufallen. Die Postdampfer können nicht so schnell und so regelmäßig fahren, wie die Postdampfer. Selbst England, das viel günstigere Bedingungen für einen Postdampferverkehr hat, hat einen Postdampferverkehr einrichten müssen und subventionirt ihn viel höher, als wir dies thun. Dem Lloyd, der viel Opfer für uns gebracht hat, sind die Verhältnisse schuldig, daß er seine Verpflichtungen gewissenhaft erfüllt hat, und wenn wir ihm jetzt größere Verpflichtungen auferlegen, so müssen wir ihm auch dafür schuldig halten. Auch trotz der britischen Bahn wird auch für unsere Postdampfer ein ausreichender Verkehr bleiben. Für die deutsche Landwirtschaft erwacht daraus, was ich glaube, keine Gefahr, zumal angesichts der Überführung des Lloyd. Auch bisher schon hat der Lloyd gelegentlich billigere Postdampfer von ausländischen Gesellschaften gekauft, was ein geringerer. Die deutsche Landwirtschaft braucht eine lauffähige Industrie, und das deren Kaufkraft durch die Vorlage gefördert wird, haben ja Graf v. Müllers-Strunz und Graf Armin ausdrücklich anerkannt. Wir haben ja auch hies Mittel vorgekommen, welche wir für zweckmäßig finden, um der Staat der Landwirtschaft abzuhelfen. Aber Mittel, welche gegen das allgemeine Staatsinteresse hindern, wie Währungsänderung und Abschaffung der Freizügigkeit werden wir stets ablehnen. — Nebenbei bemerkt, es empfiehlt sich, im Anlaufe von Vorterraden und Anwesenheit zu alterniren, und zwar sei es richtig, darüber Verhandlungen im Vertrag mit dem Lloyd zu treffen. Auch empfiehlt es sich nicht nur, den Schiffbau auf deutschen Werften, sondern auch die ausführenden Verwendung von deutschem Material vorzuschreiben.

Staatssekretär Graf v. Bismarck: Schon in dem letzten Vertrag ist der Bau auf deutschen Werften angeordnet worden und ich bin gern bereit, die Frage dahin zu verziehen, ob es sich gebräue, auch die Verwendung deutschen Materials vorzuschreiben, inwieweit dieses in genügender Höhe zur Verfügung steht. Was die von Herrn Bernes aufgeworfene Frage des Herrn Reichs anlangt, so ist es allerdings richtig, daß der Lloyd in London gelegentlich billigere Tarife benötigt hat, als wir im Vertrag genehmigt hatten und zwar wegen der starken Konkurrenz in London. Wir haben dagegen sofort energisch Einspruch erhoben, aber dem Lloyd einen billigeren Tarif bewilligt. Ich habe nicht das 1) Wir haben den Tarif energisch herabzusetzen gelehrt, auch für Deutschland. Es ist nicht die Absicht des Lloyd aus Rabatt benötigt, aber nicht auf Kosten des Lloyd, sondern indem sie auf ihre eigene Provision verzichten. Wir haben dem Lloyd gestattet, 2) Prozent Rabatt zu bewilligen. Nun kommt es auch vor, daß die Agenten noch über diesen Rabatt hinausgehen; das thun sie aber auf ihr eigenes Risiko, man ist weit entfernt von ihrer Provision zu sichern. Herr Bernes hat daraus noch bemerkt, daß ich gesagt habe, nach meiner Empfindung wäre früher ein Willkür rathsam gewesen, aber diese Empfindung kann es mit doch nicht richtig machen wollen. Ich rufe ihm zu: „Sei, geben Sie „abdomentlicher“ (Sprecher). Aufre links: „Marquis von...“ (Erstliche Verleser).

Abg. Reuger (oz.) spricht sich gegen die Vorlage aus, dabei gegen die Anstellung Barbiere auf den Dampfern Bewerwaltung einlegend.

Abg. Graf v. Müllers-Strunz (nat.) wiederholt dem Abg. Gammacher gegenüber, ein Zusammengehen von Landwirtschaft und Industrie sei nur möglich, wenn auch letztere der ersten mehr entgegenkomme, als bis bisher der Fall gewesen sei.

Abg. Freigen (St.) führt aus, sein Fraktionsgenosse Müller



[Nachdruck verboten.]

Das Wrack des Grosvenor.

43]

Roman von Clark Russell.

Forward verharrte nach wie vor in feiner eisernen Ruhe und Gleichgültigkeit. Mich ärgerte dies gefühllose Wesen, und ich rief ihm deshalb zu: „Großer Gott, machen Sie sich denn gar nichts aus Ihrem Leben? Wann, wie können Sie denn so versteinert dastehen? Sehen Sie denn nicht, daß das Schiff nun daliegt, um zu warten, bis die See ruhiger wird und den Zeitpunkt abzupassen, um uns an Bord holen zu können?“

„Es ist möglich, daß das keine Absicht ist,“ antwortete er, „aber zum Berrücktworden, denke ich, habe ich noch Zeit, wenn ich wirklich gerettet bin.“

Mit diesen Worten trat er an das Geländer, als wenn ihn die Sache gar nichts angehe.

In angstvoller Spannung wartete ich jetzt, ob nicht irgend eine Antwort auf unsere Signale erfolgen würde, aber nichts Derartiges geschah. Es war kaum anders denkbar, als daß das Schiff überhaupt keine SignalfLAGgen führte; es gab zu damaliger Zeit solche Handelschiffe und ihnen zu signalisiren war ebenso nutzlos, als ob man zu Tauben spräche.

Die Qual der Ungewißheit, was das Schiff thun würde, war geradezu aufreibend.

Auf einmal entstand eine lebhaftere Bewegung unter den uns beobachtenden Menschen, und Forward, aus seinem Gleichmuth erwachend, sagte: „Nanu, sie wollen doch nicht etwa ein Boot niederlassen bei dem Seegang!“

Ich nahm sofort wieder mein Glas, um genauer zu sehen und erkannte, daß eine eifrige Diskussion stattfand. Der Mann, der uns zugewinkt hatte, stand mit zwei Herren und einer Dame zusammen; er gestikulirte heftig und deutete dabei manchmal auf uns, manchmal auf die See.

Aus diesen Geberden konnte ich schließen, um was es sich handelte. Offenbar machte er den um ihn Stehenden klar, daß die See zu unruhig wäre und man nicht wagen dürfe, ein Boot niederzulassen. Dies war wenigstens ein ganz entschiedenes Zeichen, daß über unsere Rettung debattirt wurde; seine Weigerung, ein Boot auszusetzen, war mir ganz verständlich, es fragte sich jetzt nur, ob er so lange bei uns bleiben würde, bis es möglich war, ein solches zu uns herüberzuschicken.

„Mein Gott, was werden sie nur thun?“ rief Miß Robertson mit einer Stimme, die von der entsetzlichen Aufregung, in der sie sich befand, ganz rauh klang.

„Sie können ganz ruhig sein,“ antwortete ich, „sie werden uns nicht verlassen und uns abholen, sowie die See es zuläßt; es wären ja reine Unmenschen, wenn sie es nicht thäten. Oh, es ist hart, daß die Wogen sich nicht glätten wollen, doch Gott sei Dank, es ist ja noch lange Tageslicht.“

Wäre das Schiff ein Landsmann, ein Engländer gewesen, so würde ich mir keine Sorge gemacht haben. Dem Fremden gegenüber überkam mich aber doch plötzlich immer wieder ein unsicheres Gefühl.

Während ich weiter beobachtete, sah ich, wie der Kapitän sich gegen die beiden Herren und die Dame, welche ihn sichtlich mit Bitten zu bestürmen schienen, immer heftiger geberdete, im Vollkommen aber stand nach wie vor der ganze Häuflein Menschen in vollkommener Ruhe und anscheinend gleichgültig an der Schanzkleidung.

Endlich wurde ich es müde, so anhaltend durch das Glas zu sehen, meine Augen begannen zu schmerzen; ich setzte es deshalb ab und sah eine kleine Weile nach oben, in den blauen Himmel, um mich von der Anstrengung des schärpen Sehens zu erholen. Währenddem schrie plötzlich Forward:

„Ich wußte es ja, die Kerle kennen kein Erbarmen!“

Erschrocken wandte ich meinen Blick wieder auf das Schiff und bemerkte, wie die Mannschaft an die Brassen eilte. Bald danach schwenkten die Masten herum, der Bug des Schiffes fiel vom Winde ab, der Stern drehte sich uns zu und schlingend und tauchend ging es dahin, uns unserm Schicksal überlassend.

Keiner von uns sprach, keiner traute seinen Augen, wie gelähmt standen wir da. Der Rückschlag war zu groß, die Enttäuschung zu schrecklich. ‚Vater im Himmel,‘ dachte ich, ‚wie kannst Du so grausam sein.‘ Ach, es war bitter schwer, diese neue Prüfung zu ertragen, ohne an Gottes Güte und Barmherzigkeit zu zweifeln. Ich stand wie betäubt, das Herz broste mir zu zerspringen, da riß mich ein geländer, gräßlicher Schrei aus meinem dumpfen Brüten. Als ich mich umwandte, sah ich den Steward wie sinnlos nach der Kajüte stürzen und gleich danach Cornish vom Rade weg, auf das Geländer springen; er sah beinahe schwarz im Gesicht aus, vor rasender Wuth, als er die Säule hinter dem abfahrenden Schiffe her schüttelte und ganz gotteslästerlich fluchte und tobte; Forward aber schritt ruhig zu dem verlassenen Rade und saßte in die Spaten. Dies Alles sah ich wie im Traume, ohne mich zu regen.

Erst als Miß Robertson meinen Arm berührte, erwachte ich aus meiner Starrheit. O, dieses wunderbare Mädchen! Wie mußte ich mich ihr gegenüber schämen! Als ich mich nach ihr umdrehte, stand sie vor mir, in einer Ruhe und Erhabenheit, die mich förmlich erschreckte. Nichts in ihrem Aussehen erinnerte mich mehr an die Aufregung, in der sie sich noch soeben befunden hatte. Miß lächelnd sagte sie: „Verlieren Sie nicht den Muth, wenn uns auch herzlose Menschen verließen, so glauben Sie doch fest: Gott wird uns nicht verlassen. Ich höre noch die Worte meines Vaters im Traume. Es war eine bittere Enttäuschung, die wir erfuhren, sie darf uns aber nicht die Hoffnung rauben.“

Das sagte dieses Mädchen, mir, dem Manne! Und mit einer Stimme, so weich, so süß, wie die einer Mutter, die ihrem kranken Kinde zuspricht. Es überwältigte mich vollständig, mich packte ein wahrer Krampf. Zu viel war in der letzten Zeit auf mich eingestürzt; ich ergriff ihre beiden Hände,

beugte mich über sie und weinte und schluchzte herzbrechend, wie ein Kind.

Erst nach einer ganzen Weile vermochte ich wieder Herr über mich zu werden und meine Schwäche abzuschütteln. Als ich mich wieder aufrichtete, sagte sie: „Danken Sie Gott, für diese Thränen, sie haben Ihnen Erleichterung verschafft und Sie wieder stark gemacht. Gehen Sie jetzt zu Cornish, er bedarf Ihrer.“

Sie hatte Recht. Ich war auf einmal wieder ein anderer Mensch; vollständig gefaßt schritt ich auf Cornish zu, der noch immer auf dem Geländer stand und dem schnell entschwindenden Schiff nachschrie, nahm seinen Arm und sprach:

„Cornish, was nützen diese Flüche? Lassen Sie die mittelidslosen Feiglinge ihres Wegs gehen; wir sind Engländer, noch gehört unser Leben uns. Kommen Sie, braver Kerl, wir haben alle schon viel zu ertragen, um uns von dieser Täuschung niederdrücken zu lassen. Sehen Sie Miß Robertson an, wie muthig und vertrauensvoll sie dort steht; soll uns ein Mädchen beschämen? Kommen Sie, alter, treuer Gefährte.“

Er hörte mich ruhig an und litt es schweigend, daß ich ihn von seinem gefährlichen Standort herniederzog, aber sein ganzer Körper zitterte und sein Gesicht verdeckend, ließ er sich auf eine Taurolle fallen.

Ich war im Begriff, nunmehr zu Forward zu gehen, als plötzlich der Steward von unten heraufstürzte. Sein Gesicht war purpurroth, seine Augen blickten stier, er sprach laut und zusammenhängend. Er trug die Riste mit seinen Sachen auf den Armen, stürzte nach der Schiffsseite und warf sie über Bord. Unmittelbar darauf schwang er sich selbst auf das Geländer und wollte nachspringen, ich packte ihn aber noch rechtzeitig und schleuderte ihn so heftig zurück, daß sein Kopf wie ein Stein auf das Deck schlug, und er bewußtlos liegen blieb.

„So, das wird ihm dienlich sein,“ rief Forward. „Lassen Sie ihn nur liegen, er wird sich schon wieder erholen und dann vielleicht wieder vernünftig sein. Es wäre nicht das erste Mal, daß ich gesehen habe, wie ein Verrückter durch eine starke Erschütterung wieder zu Verstande kommt.“

Er biß mit großer Gemüthsruhe ein Stück Kautabak ab, steckte den Rest sorgfältig wieder in die Tasche und fuhr dann fort:

„Jim, komm, nimm das Rad, Mr. Royle und ich müssen jetzt pumpen.“

Cornish folgte sofort dem Ruf des Hochbootmanns, und als Letzterer und ich zur Pumpe schritten, kam Miß Robertson und sagte: „Ich werde pumpen helfen.“

Forward lachte herzlich auf.

„Gott segne Ihr liebes Herz, Miß, was werden Sie noch Alles helfen wollen?“ schrie er. „Nein, nein, Sie halten sich bereit, den Steward niederzuschlagen, wenn er etwa nochmals Lust bezeigen sollte, hinter dem Ruffen herzuschwimmen. Wir wollen mal sehen, wie viel Wasser das Schiff macht, und wenn es hartnäckig ist, wie ich vermutho, na, so denke ich, entschließen wir uns, ins Boot zu steigen. Man muß ein schlechtes Schiff immer wie ein böses Weib behandeln, zuerst alle fremdbliche Ueberredung versuchen, dann aber, wenn das nichts hilft, seine Stiefel schmieren und sich aus dem Staube machen.“

Achtundzwanzigstes Kapitel.
Ausgefunden.

Da wir jetzt nur noch zwei zum Auspumpen waren, so gelang es uns nicht mehr, das Schiff vom Wasser zu leeren.

Wir arbeiteten aus allen Kräften, mit nur kurzen Pausen zum Verschmaufen, schließlich aber wurden meine Arme schlaff; sie sanken mir am Leibe herab, und ich erklärte Forward, daß meine Kräfte vorläufig zu Ende seien. Er sondirte, fand, daß nur noch zwei Zoll zu pumpen wären und meinte, die würden keinen Schaden thun.

Somit verließen wir das Deck und gingen in die große Kajüte.

„Mr. Royle,“ sagte er hier, sich auf den Rand des Tisches setzend; „Wir müssen nun ernstlich daran denken, unsere Vorbereitungen zum Verlassen des Schiffes zu treffen, der Zeitpunkt ist gekommen. Lange kann das so nicht mehr gehen, oder wir liegen plötzlich alle vor Ermattung auf der Nase. Das darf aber nicht sein, wir müssen unsere Kräfte sparen. Sie haben nicht mehr viel übrig, Cornish ist ebenfalls beinahe fertig, und der Steward ist schon so gut wie erlöst. Ich rechne zwölf Fuß Wasser werden nöthig sein, das Schiff zum Sinken zu bringen, vielleicht verträgt es auch noch mehr, in Anbetracht, daß der größte Theil der Ladung aus Holzwaaren besteht, aber wir wollen mal sagen zwölf Fuß, und da würden wir, wenn wir das Pumpen vorläufig einstellen, etwa noch acht bis neun Stunden Zeit vor uns haben. Diese Zeit müssen wir, meiner Meinung nach, ausnützen, um das Boot und uns bereit zu machen und dem Grosvenor Lebewohl sagen zu können, sowie die See ruhig ist. Ich denk.“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „unser Leben wird im Boot ebenso sicher sein, wie hier an Bord und noch eine Kleinigkeit sicherer, denn meinem Dafürhalten nach, dürften die Planken des Schiffes einer neuen, schweren See, nicht mehr lange Widerstand leisten. Wie ein Spiel Karten kann es plötzlich einmal auseinander fallen, wenn es jäh in ein Wellenthal abstürzt. Sie werden entschuldigen, Sir, wenn ich das Alles sage, es sind aber die Gedanken, die mir in den Kopf kamen, während wir pumpten.“

„Ich stimme vollkommen mit Ihnen überein, Forward, und bin nur in Sorge, ob das Boot auch fünf Personen gut tragen wird.“

„Ganz sicher, ich werde sogar einen kleinen Mast aufstakeln und es müßte schlimm kommen, wenn es nicht vier Meilen in der Stunde machte. Wie weit schätzen Sie ungefähr die Bermudainseln?“

„Nun, zwischen zweihundertfünfzig und dreihundert Meilen wenn ich unsere Lage richtig beurtheile.“

„So würden wir ihnen in drei Tagen also ziemlich nahe sein, wenn uns der Wind günstig ist. Ich werde gleich das Boot genau nachsehen und Alles für seine Ausrüstung bereit machen. Vielleicht theilen Sie inzwischen Miß Robertson unsern Entschluß mit. Bei allem Unglück können wir noch zufrieden sein, daß wir wissen, woran wir sind, Zeit haben, Alles vorzubereiten und nach dem Aussehen des Himmels wohl bald auf eine ruhige See hoffen dürfen.“

Er begab sich nun wieder auf Deck, und ich sah nach dem Barometer, der wieder gestiegen war. Dies, in Verbindung mit dem blauen Himmel, dem herrlichen Sonnenschein und dem geringeren Seegang, erheiterte mich etwas, trotzdem sah ich aber dem Verlassen des Schiffes mit Unbehagen entgegen. Mir fielen alle Erzählungen ein, von den Leiden, Qualen und Gefahren die Schiffbrüchige in Bötten erduldet hatten und mich peinigte der Gedanke, daß Miß Robertson, das arme, liebe Mädchen auch das noch auszukosten haben würde. Indessen, gerade um ihretwillen erkannte ich es für meine Pflicht, dem Unabwendbaren muthig ins Auge zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hafenplätze der deutsch-asiatischen Reichspostdamjer-Linie.

Nach einem Vortrage des Herrn Dr. med. Debbecke, Bitterfeld.

Aden ist ein vollständig kahles Felsenfest, genannt das arabische Gibraltar. Es bildet ein Glied jener großen besetzten Weltstraße, die England sich geschaffen hat zum Schutz seiner Kolonien und seines Welthandels. Dieselbe beginnt mit Gibraltar, worauf Malta inmitten des Mitteländischen Meeres folgt, dann Cypern, zur militärischen Deckung des Eingangs in den Suez-Kanal vom Mitteländischen Meere aus, dann die öde Feste Perim am schmalen Ausgang des Rothen Meeres, dann Aden als Verbindungsstation mit dem asiatischen und afrikanischen Besitz, dann die Inseln Ceylon inmitten des Indischen Ozeans, dann Singapur als südöstliche Ecke Asiens, an der Malakkastraße den holländischen Sunda-Inseln vorgelagert, dann das schwer besetzte Hongkong als Station des äußersten Ostens, vorgelagert der Mündung des wichtigen chinesischen Kantonflusses, an welchem die größte Stadt Chinas, Kanton, leicht erreichbar liegt. Außerdem sucht England durch Occupation der Küsten sich auch den Landweg zum Indischen Ozean zu sichern. Die Garnisonen an diesen asiatischen Plätzen werden immer nach etwa 1/2 Jahr nach der nächsten östlichen Station weiter verlegt zur allmählichen Gewöhnung an das tropische Klima und machen so meist die ganze Festungskette durch. Wie England sich an jeder Weltstraße festgesetzt hat, so finden wir Ähnliches auch in den übrigen Welttheilen. Konnte es nicht die Küste und ihr Hinterland in seinen Besitz bringen, so besetzte es wenigstens die Mündungen wichtiger Flüsse oder dem Kolonialbesitz anderer Nationen vorlagernde Inseln, um so leicht die anderen Nationen überwachen zu können und ihnen ein festes Gegengewicht zu bieten. Wir sehen dieses bei unseren ostafrikanischen Kolonien durch Sansibar, am Nigerfluß, früher durch Helgoland &c. Alle diese über die ganze Welt vertheilten festen Punkte sind für den Kriegsfall mit großartigen Docks, Wasserwerken, Kohlendepots, Proviantmagazinen, Ausrüstungsdepots u. s. w. versehen. England durchsetzt so mit seinen besetzten oder als Vorrathsplätze eingerichteten Küstenpunkten und Inseln die ganze Welt mit einem strategischen Strahlennetz. Außerdem hat es sich in den Besitz der wichtigsten transatlantischen Telegraphenkabel gesetzt und beherrscht so das überseeische Nachrichtenwesen, natürlich in erster Linie für seine Zwecke. Sobald es nützlich ist und eine Sache draußen eine dilatorische Behandlung nöthig hat, wie kürzlich in Transvaal, heißt es, das Kabel ist gerissen, ferner sucht es überall wichtige Leuchthürme und Leuchtschiffe sich zu sichern und hat so in den mannigfachsten Beziehungen einen ungeheuren Vorsprung vor den anderen europäischen Staaten. Nehren wir nun wieder zurück nach Aden. Staumenswerthe Anlagen sind hier von den Engländern in dem heißen, vollständig unbewachsenen Felsenfest angelegt worden, um Wasser zu beschaffen. Der Regen ist hier wie überall in den Tropen selten, findet nur in bestimmten Jahreszeiten statt und kommt dann überaus reichlich. Man hat deshalb in den benachbarten Bergen große, stufenförmige Bassins angelegt, von welchen das obere immer in das untere entleert werden kann. In diesen sogenannten water tanks wird eine genügende Regenmenge angesammelt; sie waren im Kleinen, wegen der günstigen Gebirgsverhältnisse, schon von den Arabern angelegt worden. Auch eine große Eisfabrik ist hier für die Garnison angelegt. Die Garnison wohnt in Paraden oder Zelten. Die Felsen enthalten die Räume für die Batterien. Der Ort ist seit Eröffnung des Suezkanals auf über 30 000 Einwohner angewachsen. Es werden hier die Haupt-Kameelsmärkte abgehalten. Die einheimische Bevölkerung bilden die Araber. Jedoch hat der internationale Handel, es verzweigen sich hier die Dampferlinien nach Ostindien, Ostafrika, Ostasien und Australien, vielen auswärtigen Zugang bewirkt. Dadurch hat sich hier ein internationales Sprachengemisch als besondere Sprache ausgebildet. Den Kleinhandel haben die Araber, den Großhandel die geschäftsklugen, indischen Parzen in der Hand. Die Juden, welche hier mit Vorliebe Ringellocken tragen, andelten auf unserem Schiff eifrig mit Straußenfedern. Die Arbeiterbevölkerung bilden im Hafen die Samalis, von der nahe gegenüber liegenden Küste eingewandert. Sie sind sehr hübsche und kriegerische Leute, die in ihrer Heimath alle Waffen tragen dürfen. Ferner sind hier, wie in allen

folgenden Hafenplätzen, die chinesischen Kulis als Arbeiter vertreten.

Von Aden geht unsere Fahrt nach Ceylon. Hier lernten wir wieder einmal die Macht der Oceanwellen kennen. Nach dem Sturm im Ocean werden die Wellen in den großen trichterförmigen Meerbusen, wie der Golf von Biscaya und der arabische Meerbusen, aufgefangen und durch den Strand nach und nach zu einer großen einheitlichen wellenbreiten Welle vereinigt. Diese sogenannten Dünungswellen werden nach Tage lang nach dem Sturm in den Ocean zurückgeworfen. Es traf sich, daß unser Schiff gerade eine seitliche Bewegung gegen eine solche auf uns zukommende Welle mit seiner Breitseite machte. Dadurch entstand ein Zusammenstoß zwischen Schiff und Welle unter einem spitzen Winkel. Das ganze Schiff bekam einen fürchterlichen Stoß. Es zeigte sich nachher, daß ein Schiffsfenster durch diesen Wellenstoß trotz seines dicken Messingrahmens ähnlich wie eine 8, verbogen worden war. Das dicke Glasfenster hatte sich in windschiefer Ebene mit verbogen, indem es sich in zahllose radiäre Strahlen zer-spaltete hatte, dabei aber vollständig ganz geblieben war. Der Kapitän ließ dieses Fenster als Kuriosum auf Deck in einen Fensterrahmen des Rauchsalamons einfügen. Ein unangenehmes Vorkommniß mit Engländern passirte auf dieser Fahrt. Einige junge Engländer, Großgrundbesitzer aus Australien, die auf Deck im Kreise um einen Tisch saßen, erlaubten sich, ihre sämtlichen Beine auf denselben zu legen. Es ist dieses eine beliebte Sitte englischer junger Leute. Jedoch wagen sie solches nie in Gegenwart englischer Damen. Daß deutsche Damen in ihrer Nähe waren, glauben sie nicht berücksichtigen zu brauchen. Da sie sich auf Proteste unserer deutschen Herren stumm ablehnend verhielten, mußte Anzeige beim Kapitän gemacht werden, welcher ihnen energisch ihr Benehmen verbot. Die Insel Ceylon war zuerst im Besitze der Portugiesen im 15. Jahrhundert, die sie aber verlobbden ließen. Dann kam sie im 18. Jahrhundert an die Holländer. Im Frieden von Amiens (1802) ging sie an die Engländer über, die ihre strategische Wichtigkeit, wegen ihrer centralen Lage im indischen Ocean erkannten und sie als Seeestation ersten Ranges einrichteten durch den Hafen von K o l o m b o. Großartige Maschinenfabriken sind hier angelegt, sowie geräumige Docks &c. Ein Drittel aller den Suez-Kanal passirenden Schiffe legt hier an. Die Dampferlinien nach China und Australien gehen hier auseinander. Der Lastverkehr geschieht zu Lande durch Ochsenwagen, auf dem Wasser durch sogen. Auslegerboote. Da die Eingeborenen nicht im Stande waren ein breites Schiff mit zusammengefügtem hohen Kiel zu bauen, konstruirten sie sich folgendes Modell. Ein einfacher Kielbalken bildet die Grundlage. Darauf wird ein gleich schmales, hohes Gestell für Ruderbänke und Segelbefestigung gebaut. Dieses hohe und schmale Schiff wird durch einen in genügender Entfernung im Wasser liegenden, parallelen Balken in Balance gehalten, indem es mit demselben durch quere Stangen, die vom Balken zum Schiff aufwärts gehen, verbunden ist. Mit einem solchen Schiff bestehen die Fischer die schwersten Stürme. Der Personenverkehr in den Straßen der Stadt geschieht durch die sogenannten Schmirritschas, zweirädrige, durch trabende Männer gezogene Halbverdecks. Diese Fahrzeuge wurden durch europäische Missionare in Ostasien eingeführt und haben hier eine ungeheure Menschenqualität erreicht. Die Adern der Unterarmen schwellen bei diesen Ziehläufern stark an, die Lungen sind abgearbeitet. Man gewöhnt sich aber bald daran und treibt sogar die Leute noch an. Hier sind wir zum erstenmal in einen Hafenplatz mit einer großartigen tropischen Vegetation und großem Reichthum an tropischen Handelsprodukten, insbesondere Zimmt, Ceylonthee, Kaffee, Chinarinde, Kokosnußöl, Tabak, Ebenholz, Graphit. Die Hauptmenge der Einwohner sind die Singhalesen, ein intelligentes und früher sehr kriegerisches Volk. Mancher wird sie bei ihrem Besuch Deutschlands gesehen haben, wo sie abgerichtete Elephanten zeigten, welche die schwersten Holzlasten bewegen mußten. Die Singhalesen sind ein südindischer Stamm mit malayischer Beimischung. Ihre Religion ist der sehr tolerante Buddhismus mit einigen Beimischungen von dem Dämonenkultus der Ureinwohner. Auch in Colombo sieht man die verschiedensten, auswärtigen Völkergemische vertreten.

(Fortsetzung folgt.)

Pausen
schlaff;
forward,
e, fand,
inte, die
ie große
Tisches
ere Vor-
er Zeit-
r gehen,
er Nase.
sparen.
s beinah
ft. Ich
hiff zum
mehr, in
zwaren
würden
wa noch
t müssen
und uns
agen zu
er nach
ot ebenso
sicherer,
ten des
Wider-
einmal
abstürzt.
sage, es
während
forward,
onen gut
last auf-
ticht vier
ungefähr
Meilen
lich nahe
leich das
ng bereit
on unsern
zufrieden
les vor-
wohl bald
nach dem
rbinding
und dem
sah ich
entgegen.
alen und
ten und
eme, liebe
Indefsen,
icht, dem

Allerlei.

Die Toiletten einer englischen Schauspielerin. Im St. James-Theater zu London wurde das Shakespeare'sche Lustspiel „Bel Lärm um Nichts“ aufgeführt. Der weibliche Theil der Zuschauer schmämt nun in einem Meere von Entzücken über den Reichtum an Toiletten, der auf der glänzenden Bühne des eleganten Theaters zur Entfaltung kam. Ganz besonders erregten die überaus kostbaren Koben der bezaubernden Schauspielerin Julia Nelson als Beatrice ungetheilte Bewunderung aller sachverständigen Schönen im Parterre und in den Logen. Bei ihrem ersten Erscheinen trägt Miß Nelson ein Gewand von leuchtend grünem Sammet mit Altgoldstickereien und Applikation von selbstam geformten Vögeln in heliotropfarbendem Sammet und Gold. Dieses Oberkleid ist an einer Seite ausgerafft und läßt einen Rock von weißem Atlas sehen, der eine gestickte Bordure von dunkelrothen Rosen mit grünem Laub aufweist. Aus den geschligten, bauchigen Sammetärmeln quellen schneeweiße Atlaspuffen hervor und von den Schultern fällt ein breiter Kragen aus seltener herab, der mit Smaragden, Türkisen, Perlen und Diamanten wie überfäet erscheint. Dieselben Juwelen erstahlen an dem goldenen Gürtel und in dem Goldnetz, das die übrige Lockenkrone zusammenhält. Die zweite Toilette ist ein Prinzesskleid aus gelbem Brocat, das sich an beiden Seiten über einem unteren Rocke von türkisblauem Sammet öffnet. Der Farbenkontrast ist wunderbar; das Blau erscheint gleichfalls in den gepufften Ärmeln, wo der Effekt noch durch goldene, jumelenblitzende Spangen erhöht wird. Dichte Perlenkürschnüre schlingen sich durch das Haar und um den Hals der Künstlerin und fallen bis tief auf den gelben Brocat der Taille und dem mit Amethysten und Diamanten besetzten Gürtel herab. Ein herrlicher Diamantenschmuck vervollständigt die Wirkung dieses königlichen Gewandes.

Elephant und Stier. Aus Madrid schreibt man: Als hier ein großes Plakat in den Straßen erschien, daß ein „wilder Kampf zwischen einem Elephanten und einem Stier“ in der Plaza de toros ausgetrieben werden sollte, spannte sich die Erregung und Erwartung der Madrider aufs Aeußerste, und der Circus war ausverkauft. Seit 30 Jahren hatte so ein Schauspiel nicht mehr stattgefunden. Die älteren Leute entsannen sich und erzählten der aufhorchenden Jugend, daß der letzte derartige Kampf in den sechziger Jahren zwischen dem Elephanten „Bizarro“, einem ausgewachsenen, tüchtigen Keel, und einem Stier haarsträubend gewesen war. Wer das hörte, sprang schnell zu der Billetbude in der Calle Sevilla und kaufte eine Karte. Der Circus bot einen imponierenden Anblick. Endlich stolzierte „Nero“, der Elephant herein. Als bald regnete es von allen Seiten Apfelsinen, und „Nero“ begann die süßen Willen sorgsam aufzulesen und zu verschlucken. Da öffnete sich das Thor, und herein stürmte ein Stier, der nach kurzem Umläuf direkt auf „Nero“, losging, von der schweren Masse aber abprallte, ohne ihr den geringsten Eindruck zu machen. Das machte ihn doch stutzig. Er sah sich scheu noch einmal nach dem lebendigen Verge um und trollte dann an die entgegengelegte Seite der Arena. Ein zweiter Gegner wurde hereingeführt; auch dieser stürmte auf „Nero“ los, ihm von hinten her zwei so heftige Hornstöße in die Hinterbeine versetzend, daß der Elephant in den Sand rollte. Schwerfällig erhob sich der sanftmüthige Keel und stieß einen mörderischen Trompetenton aus und — entfloß dann, rannte, was er konnte, durch die Arena; der Stier immer hinterher zum höchsten Gaudium der Zuschauer. Dann fuhr ihm der Stier von Neuem in die Hinterbeine, und „Nero“ setzte trompetenschnellernd seinen Wettlauf fort. Wir haben Thränen gelacht. Schließlich proklamirte man den Stier als Sieger, der dann vergnüglich abtrat, während „Nero“ immer noch mit vorgetriebenem Rüssel in höchster Aufregung rund um die Arena lief, bis ihn endlich die Nähe des Wärters beruhigte. Noch kurz bevor er die Arena verließ, sauste ein Verachtungstregen von Drangen auf ihn herab. Er aber faßte die Sache anders auf, machte Halt und — schmauste eine nach der andern.

Paviane als Räuber. In den Bergen des Selukow-Distrikts von Natabeleland, Südafrika hat sich ein Stamm jener großen, menschenähnlichen Affen, niedergelassen, die von dort aus regelrechte Ueberfälle und Raubzüge in die nahe gelegenen Dörfer der Eingeborenen unternehmen. Die Leute die den riesigen Thieren gegenüber ziemlich machtlos sind, versuchten es vergebens, den Räubern Fallen zu legen oder sie auf andere Weise zu tödten. Nach und nach wurden die Herren Paviane immer übermüthiger, und sie gehen mit raffinirter Schlaubeit vor, wenn es gilt, den armen Kindern irgend etwas abzujagen. Sie fallen urplötzlich über die Schwarzen her, wenn diese ihr Korn säen, und während ein Theil der Affenbanditen mit den Eingeborenen anbandelt, macht sich der andere mit den korngefüllten Säcken aus dem Staube. Auch aus anderen Gegenden ist bekannt, daß Paviane zu Horden sich zusammen thun, um zu rauben; so befinden sich zum Beispiel Paviane in großer Zahl in der Nähe von Kaffala, am Chor el Gash und am Althara-Flusse im nördlichen Abyssinien.

Peking erhält eine moderne Universität. Für die Gründung derselben liegt ein Plan des Direktors der Staatsbibliothek Sun-Tia-Nai vor, der bereits die Zustimmung des Kaisers von China gefunden hat. Die Universität wird zehn Fakultäten zählen: Astronomie und Mathematik, Erdkunde, Philosphie und Religion, Politik,

Literatur und fremde Sprachen, Kriegs- und Marinewesen, Landwirtschaft, Technologie, Handelswesen und Medizin. Verwürdigter Weise glaubt der chinesische Staatsmann und Gelehrte, daß zu diesen zehn Fakultäten für den Anfang — vier Professoren zwei Chinesen und zwei Ausländer, vollständig genügen. Bei der Auswahl der Studenten empfiehlt Sun-Tia-Nai die größte Vorsicht: Perionen unter 25 Jahren sollten überhaupt nicht immatrikulirt werden. Die Studenten müssen Gehalt bekommen (vier bis acht Lau = 12—24 Mark monatlich). Um Mittel für die Begründung und den Unterhalt der Universität zu schaffen, soll den beiden Oberkommandirenden der nördlichen und südlichen Säfen anbefohlen werden, monatlich je 5000 Lau ins Finanzministerium zu schicken.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Proschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Ein ungelöstes Räthsel. In der Nähe von Hildburghausen befindet sich auf steiler Bergeshöhe ein einfaches Grab; es umschließt ein dätteres Geheimniß, ein Räthsel, das vielleicht niemals gelöst werden wird; in ihm ruhen nämlich die Gebeine der Gefährtin des „Dunkelgrafen von Hildburghausen“, jener mysteriösen Erscheinung, deren Auftauchen lebhaft an die romantische Geschichte des Caspar Hauser oder des Mannes mit der eisernen Maske erinnert. Was man über jenes geheimnißvolle Paar, das im Jahre 1807 seinen Aufenthalt in Hildburghausen nahm, weiß, was man zu vermuthen berechtigt ist, erfahren wir aus einem interessanten Aufsatz, den Moriz Vlie in der illustrierten Wochenschrift „Der Hausfreund“ (Breslau, Schlesiße Verlagsanstalt von S. Schottlaender) veröffentlicht hat. Die beiden neuesten Hefte 7 und 8 dieses empfehlenswerthen Familienblattes enthalten ferner folgenden gediegenen Velestoff: „Um Glück und Leben“. Roman von Mart. Bauer (Fortf.), „Budapest“. Von Mar. Viola. (Mit Illustrationen); „Der Kragen-Scpp“. Eine Waldgeschichte von Fr. Dolch; „Weihnachtsabend eines Jungesellen“. Von C. Hainberg; „Eine laute Weichte“. Erzählungen aus den Scheereninseln von August Strindberg; „Seesnotgelübde“. — „Rein Sommergeistlicher“. — „Der Jollausseher“. „Auferstanden“. Humoreske von Adolf Thiele; „Ein verhängnißvoller Fund“. Erzählung von Ernst Schäfer; „Ueber den „Ocean“. „Erlebnisse eines Auswanderers in den sechziger Jahren; „Wir sind alkumal Sünder“. Erzählung von E. Gnade; „Gesellschaftliches Martarium“. Humoristische Klauerei von N. von Lettow; „Poetisches von Otto Doeiemeyer, Alfred Friedmann, Josephine Friedmann, Ernst Scherenberg u. f. w. Aus dem reichen Bilderreichthum seien außer den zahlreichen Ansichten aus Budapest nur die folgenden ausgezeichneten Holzschnitte hervorgehoben: „Ydia“ von Eugen v. Blaas, „Kirmes auf Malcheren“ von Ernst Hausmann (Doppelbild); „Schweißernacht“ von A. Jik; „Erst bitte! sagen“ von Gonia; „Der Kinder Gang zu Gott“ von G. Jngler; „Von der Fahrt zurück“ von B. Wolge; „Röllner und Sünder“ von E. Schaggen (Doppelbild); „Gefunden“ von B. Genzner.

— Das gewaltige Chinesenreich, welches von Neuem, wie schon so oft im Laufe der letzten Jahre im Vordergrund unseres Interesses steht, ist in seinen Einzelheiten für die große Masse des deutschen Volkes noch immer eine „terra incognita“. Selbst unter den Weltreisenden gelangen nur verhältnißmäßig wenig über die Hafenstädte: Hongkong, Canton und Schanghai hinaus. In der letzten Zeit wird auch der Norden: Peking sowie das der Hauptstadt nächstgelegene Stück der Großen Mauer häufiger erreicht. Dagegen würdigt man die alte Residenz des Niesenreiches, das einst so blühende Peking bislang noch selten eines Besuches, obwohl sie uns Allen vom geographischen Unterriht her geläufig sein sollte. Einen solchen Besuch schiedet aus eigener Anschauung Dr. med. Franz Kroneder in einem reich mit Originalillustrationen versehenen Aufsatz im neuesten Hefte der beliebtesten illustrierten Familienzeitschrift „Zur guten Stunde“ (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Preis des Vierteljahrshefts 40 Pf.) An den interessantesten Auszug reichen sich zahlreiche feisende Artikel, so einer über „Das Reichsgesundheitsamt“ zu Berlin, ein anderer über „Englands Flotte und Weltstellung“, ein dritter schildert „Eine Winternacht auf dem Broden“, ein vierter „Das Pferderennen auf dem Corso zu Rom“. In der Abtheilung „Für unsere Frauen“ wird zeitgemäß die verschiedenartigste „Verwendung der Apfelsine“ besprochen. „Allerlei Nummenhang“ giebt Anleitung zur Selbst- = Anfertigung von Mäskeln = Garderobe, der „Aerzliche Rathgeber“ beschließt den wichtigen Aufsatz über die „Kurzsichtigkeit bei Kindern“. Eine Fülle kleinerer, das Praktische im Haushalt berücksichtigender Notizen schließt sich an. Die Romane „Um Ar und Galm“, „Ireland“ und „Der Roman einer Stadt“ entwickeln sich höchst interessant und spannend und in der Gratisbeilage „Illustrierte Klassikerbibliothek“ wird Bulwers „Die letzten Tage von Pompeii“ in prächtig illustrierter Ausgabe fortgesetzt. Ueberhaupt zeigt der reiche und vollendete Illustrationsreichthum auch dieses Heftes wieder das erfolgreiche Besteitren des Verlages, nur künsterlich Werthvolles zu bieten.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebenseben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

